I.

Es war im Anfange des Jahres 955, da saß Kaiser Otto I., von der Geschichte mit dem Beinamen des „Großen“ geehrt, einsam in seinem Gemache.

Die Dämmerung hatte sich bereits auf die Erde niedergesenkt, heute noch früher als gewöhnlich herbeigeführt durch einen Schneesturm, der draußen tobte und die eisigen Flocken prasselnd wieder die hohen Fenster jagte.

Aber noch trüber als draußen in der Natur mochte es in dem Herzen des Kaisers aussehen. Denn das sonst so freundliche, heitere Angesicht war wie von düsteren Wolken umschattet, die sonst so glatte, fröhliche Stirn in schwere Falten gezogen. Das blondgelockte Haupt auf die rechte Hand gestützt, saß der Kaiser an seinem Tische, und der starre Blick seiner Augen gab deutliche Kunde davon, daß tiefe ernste Gedanken ihn bewegten.

Und hatte er nicht dennoch Ursache, recht von Herzen fröhlich zu sein? Lag nicht die schwere Zeit hinter ihm, da er, ein von seinen eigenen Kindern verrathener Mann, gegen diese die Waffen hatte führen müssen? Hatte sich

https://doi.org/10.24355/dbbs.084-202208301517-0